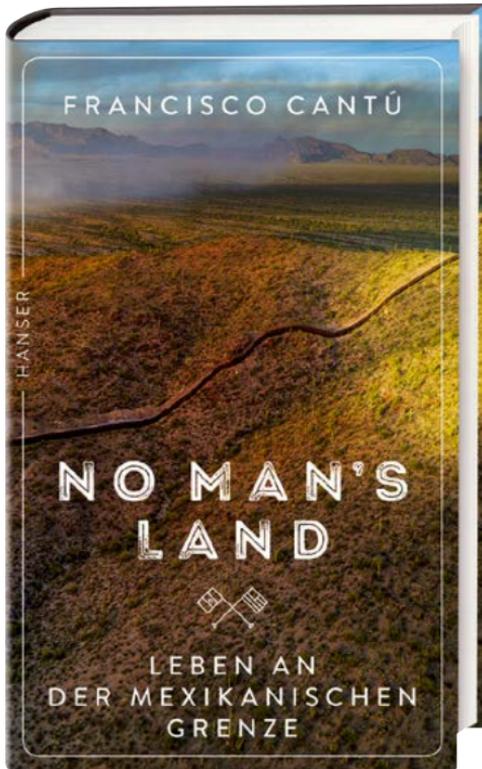


Leseprobe aus:

Francisco Cantú
No Man's Land



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2018

HANSER



Francisco Cantú

NO MAN'S
LAND

Leben an der
mexikanischen Grenze



Aus dem Englischen von
Matthias Fienbork

Carl Hanser Verlag

Titel der Originalausgabe:
The line becomes a river: dispatches from the border.
New York, Riverhead Books 2018
Riverhead Books is an imprint of Penguin Random House LLC

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-446-26026-9

Copyright © 2018 by Francisco Cantú

Some of the material in this book originally appeared,
in different form, in *Edible Baja Arizona*, *Guernica*, *Orion*, *Ploughshares*,
J Journal: New Writing on Justice, and *South Loop Review*.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2018 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Francisco Mata Rosas

Satz im Verlag

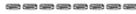
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

*Meiner Mutter und meinem Großvater,
die mir das Leben und einen Namen geschenkt haben,
und all jenen, die unter Lebensgefahr
eine unnatürliche Grenze überqueren oder bewachen*



Dieses Buch ist ein Memoir. Es erzählt eine wahre Geschichte und basiert, nach bestem Wissen und Gewissen, auf den Erinnerungen des Autors. Die Namen und Eigenschaften einiger Personen, die in diesem Buch genannt werden, wurden geändert, um deren Privatsphäre zu schützen. In einigen Fällen hat der Autor aus erzählerischen Gründen Nebencharaktere miteinander kombiniert und Ereignisse und Zeiträume neu zusammengesetzt und/oder komprimiert. Die Dialoge wurden so rekonstruiert, dass sie die Erinnerungen des Autors an die jeweiligen Gespräche so authentisch wie möglich wiedergeben.



PROLOG



Meine Mutter und ich fuhren in östlicher Richtung durch das westtexanische Flachland, über uralten Meeresgrund. Wir hatten beschlossen, Thanksgiving in dem Nationalpark zu verbringen, in dem meine Mutter als Ranger gearbeitet hatte, in jenen Jahren, mit denen ich meine frühesten Kindheitserinnerungen verbinde – Bilder von bewaldeten Canyons und senkrecht aufragenden, kahlen Bergen, das Geräusch des Winds, der über flache Wüstenhügel blies, die glühende Sonne über einer endlosen Steppe.

Als wir in der Nähe der Guadalupe-Berge an weitläufigen Salzpflanzen vorbeikamen, bat ich meine Mutter, anzuhalten. Sie fuhr rechts heran, wir stiegen aus und gingen über den verkrusteten Boden. Weiter nördlich waren die Guadalupe-Berge zu sehen, Überreste eines urzeitlichen Riffs, das einst von einem riesigen Binnenmeer bedeckt war. Der kühle Novemberwind fühlte sich an, als stünde man in einer leichten Flussströmung. Ich beugte mich hinunter, um ein Stückchen des weiß verkrusteten Erdbodens abzubrechen, zerrieb es zwischen den Fingern und hielt die Zunge daran. Es schmeckt salzig, sagte ich zu meiner Mutter.

Im Besucherbüro des Parks warteten wir, während eine uniformierte Frau hinter dem Tresen zwei Besuchern Informationen über Campinggebühren und Wanderwege gab. Als

sich die beiden zum Gehen wandten, schaute die Frau herüber zu uns und strahlte plötzlich über das ganze Gesicht. Sie kam herbeigelaufen, umarmte meine Mutter und trat dann einen Schritt zurück, um mich zu mustern. *Ay mijito*, als wir uns zuletzt gesehen haben, warst du gerade mal so groß. Sie hielt die Hand in Kniehöhe. Seid ihr immer noch in Arizona?, fragte sie. Meine Mutter schon, sagte ich, aber ich bin nach Washington gezogen, um da zu studieren. Nach Washington? *Qué impresionante*. Und was studierst du? Internationale Beziehungen, sagte ich. Er studiert die Grenze, fügte meine Mutter hinzu. Auf dem Rückweg wollen wir in El Paso Station machen und uns Ciudad Juárez ansehen.

Seid vorsichtig, sagte die Frau. Juárez ist gefährlich. Sie schaute mich an und legte mir schließlich die Hand auf die Schulter. Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als du ein kleiner *chamaquito* warst und ich dein Babysitter war. Du wolltest Cowboy werden, das war dein Traum. Du hattest Cowboystiefelchen und einen Cowboyhut, du bist mit meinen Jungs herumgerannt, ihr hattet kleine Plastikpistolen, mit denen ihr euch gejagt habt. Meine Mutter lachte. Daran kann ich mich auch noch gut erinnern, sagte sie.

Am nächsten Morgen standen meine Mutter und ich früh auf, denn wir wollten in dem Canyon wandern, der bis zur bewaldeten Rückseite der Guadalupe-Berge führte. Unterwegs verwandelte sich meine Mutter wieder in einen Guide, sie zeigte auf die zitternden gelben Blätter eines Großzahnahorns und berührte die glatte rote Rinde eines Erdbeerbaums. Auf einem Grashalm entdeckte sie die getrocknete Hülle einer Libellenlarve, die sie vorsichtig in die Hand nahm und von allen Seiten betrachtete. Sie erzählte von dem schimmernden In-

sekt, wie es seine Haut abstreift, um sich vom Wind davontragen zu lassen. Fast ehrfürchtig sprach sie von der Kreatur, deren Überreste sie wie einen heiligen Gegenstand in Händen hielt. Libellen wandern wie Zugvögel, sagte sie, sie können endlos lange mit ihren hauchdünnen Flügeln schlagen, sie fliegen über weite Ebenen, über Bergketten, über das offene Meer.

Meine Mutter setzte sich auf einen Fels am Bach, zog Schuhe und Socken aus, krepelte die Hose bis zu den Knien hoch und stieg ins Wasser, das so kalt war, dass sie die Schultern hochzog. Sie forderte mich auf, es ihr gleichzutun, doch ich schüttelte den Kopf, ich wollte lieber im Halbschatten sitzen. Meine Mutter stieg über Felsen und abgebrochene Äste, zeigte auf eine Wurzel, über die das Wasser hinwegfloss, auf ein Fleckchen grünes Gras, das von der Sonne beschienen wurde. Sie beugte sich hinunter, hielt die Hände ins Wasser und rieb sich das Gesicht. Während ich Ahornblätter vom Boden aufholte, holte sie ein paar Kalksteine aus dem Bach. Komm, rief sie mir zu, berüh das Wasser.

Abends saßen wir in einer Forschungsstation und aßen vorgekochte Truthahnbrust mit Instant-Füllung. Ich fragte meine Mutter, warum sie seinerzeit zu den Park Rangers gegangen war. Sie stocherte mit der Gabel in einem Stück Füllung. Ich habe mich dafür entschieden, sagte sie, weil ich im Freien sein wollte, weil mir die Natur guttat. Ich hatte die Hoffnung, dass ich als Park Ranger den Leuten ein Gespür für die Natur vermitteln, ihr Umweltbewusstsein schärfen könnte. Sie schaute von ihrem Teller hoch. Ich wollte das Land vor Zerstörung bewahren, sagte sie, ich wollte die Orte schützen, die mir so viel bedeuten. Und wie siehst du das heute, fragte ich, im Rückblick? Meine Mutter legte die Gabel hin und

strich mit dem Finger über die Tischkante. Weiß ich noch nicht, sagte sie.

Am nächsten Tag fuhren wir in Richtung Westen, erreichten abends El Paso. Ich sah die Lichter, die sich weit über das Wüstental erstreckten, und versuchte zu erkennen, wo die Vereinigten Staaten aufhörten und Mexiko anfang. Der Rezeptionist in unserem Motel machte Smalltalk mit meiner Mutter. Was führt Sie nach El Paso?, fragte er. Mein Sohn beschäftigt sich in seinem Studium mit der Grenze, sagte meine Mutter und lächelte. Mit der Grenze? Der Mann schaute uns über den Brillenrand hinweg an. Ich werde Ihnen mal was über die Grenze erzählen. Er zeigte durch die Glastür auf eine grüne Anhöhe hinter dem Parkplatz. Sehen Sie, dort? Früher habe ich beobachtet, wie sich nachts das Gras bewegte. Bald habe ich verstanden, dass es nicht der Wind war, der das Gras bewegte, sondern Illegale, die über die Grenze gekommen waren. Aber das Gras bewegt sich kaum noch, wenn Sie wissen, was ich meine. Heutzutage sieht man keine Illegalen mehr auf unseren Grundstücken herumschleichen. Meine Mutter und ich nickten unsicher, aber der Mann lachte nur und gab uns die Zimmerschlüssel.

Am nächsten Morgen stellten wir den Wagen an der Santa-Fé-Street-Brücke ab und gingen in Richtung Grenze. Wir folgten einem dichten Strom von Grenzgängern auf einem käfigartigen Fußgängerweg über die betonierte Ufer des Rinnsals namens Rio Grande, der El Paso von Ciudad Juárez trennt. Kurz vor dem anderen Ende der Brücke bemerkte ich einen Mann mit geröteten Augen, der sich von seiner Frau und seinem Sohn verabschiedete. Der Junge stand weinend an einem quietschenden Drehkreuz, während seine Eltern sich lange

umarmten. Auf der anderen Seite wurden meine Mutter und ich von einem schwarz uniformierten mexikanischen Zöllner durchgewunken. Wollen die unsere Pässe gar nicht sehen?, fragte meine Mutter. Ich zuckte mit den Schultern. Offenbar nicht.

Wir verließen das Abfertigungsgebäude und gingen die Avenida Benito Juárez hinunter, vorbei an Pulks von Taxifahrern und Imbissverkäufern, vorbei an dröhnenden Lautsprechern und bunt bemalten Hauseingängen, vorbei an Schnapsläden und Pfandleihen, Zahnarztpraxen und Billigapotheken, an *taquerías* und Wechselstuben, an Werbung für *seguros, ropa, botas*. Bald fragte meine Mutter, ob wir uns irgendwo hinsetzen könnten. Wir überquerten die Straße in Richtung Plaza Misión de Guadalupe, wo sie sofort auf eine Bank sank. Ich muss ein wenig verschlafen, sagte sie, mein Herz rast. Alles in Ordnung mit dir?, fragte ich. Sie holte tief Luft, sah sich um und legte eine Hand auf die Brust. Alles in Ordnung, es ist nur ein bisschen viel für mich. Pass auf, ich besorg etwas Wasser. Ich zeigte auf einen kleinen Supermarkt an der Ecke. Bin gleich wieder da.

An der Ladenkasse diskutierten zwei Frauen über Politik. Ich bin froh, dass Calderón gewählt wurde, sagte die eine. Wir brauchen einen Präsidenten, der die Kriminalität bekämpft, jemanden, der gegen die *delincuentes* vorgeht und auf den Straßen für Ordnung sorgt. Die andere Frau, die gerade eine Stan-ge Zigaretten und eine Schachtel *pan dulce* bezahlte, schüttelte heftig den Kopf. *No entiendes*, sagte sie. Das Problem hat doch nichts mit der Straße zu tun.

Meine Mutter trank gierig aus der Wasserflasche und stieß einen tiefen Seufzer aus, während ich den Stadtplan studierte,

den wir im Hotel eingesteckt hatten. Wir sind in der Nähe des Mercado Juárez, sagte ich, wir können uns da hinsetzen und etwas essen, und du kannst ein wenig ausruhen. Meine Mutter nickte, sah sich um und erhob sich schließlich. Langsam gingen wir weiter, vorbei am Historischen Museum, einem alten Backsteinbau, und bogen in die Calle 16 de Septiembre ein. An der nächsten Kreuzung warteten wir, bis die Ampel auf Grün sprang, und gingen dann los. Mitten auf der stark befahrenen Straße schrie meine Mutter auf und fiel hin. Ich war sofort bei ihr und legte ihr den Arm um die Schulter. Alles okay?, fragte ich. Sie zeigte auf ihren Fuß, mit dem sie in einem Schlagloch hängen geblieben war. Du musst aufstehen, sagte ich, wir müssen runter von der Straße. An der Fußgängerampel blinkte schon eine rote Hand. Ich versuchte, meine Mutter hochzuziehen, aber sie stöhnte nur. Mein Fußgelenk, sagte sie, ich kann es nicht bewegen.

Ich streckte den Autos, die inzwischen Grün hatten, die Hände entgegen. Vom Mercado kam ein Mann herbeigelaufen. Eine Frau stieg aus ihrem Wagen und kniete an der Seite meiner Mutter. *Tranquila*, flüsterte sie, *tranquila*.

Ein Mann mit Cowboyhut kletterte aus seinem Lastwagen und signalisierte den Autos hinter ihm, nicht loszufahren. Der Mann, der vom Mercado herbeigelaufen war, legte mir eine Hand auf den Rücken. *Te ayudo*, sagte er, *qué pasó?* Ich zeigte mit zitternden Händen auf meine Mutter. *No puede caminar*. Der Mann gab mir ein Zeichen, dass wir sie hochheben sollten. Wir beugten uns hinunter und legten uns jeweils einen Arm um die Schulter. Die Frau tippte sie an – *vas a estar bien*, sagte sie und ging wieder zu ihrem Auto. Wir hoben meine Mutter hoch, sodass sie mit unserer Hilfe in Richtung Bürger-

steig humpeln konnte, und setzten sie an einer Betonmauer ab. Der Verkehr tobte schon wieder.

Ich kniete mich zu ihr hin und sah, dass ihre Hände bei dem Sturz schmutzig geworden waren. Sollen wir einen Krankenwagen rufen?, fragte ich. Sie öffnete die Augen und versuchte, langsamer zu atmen. Nein, nein, sagte sie, lass mich noch einen Moment ausruhen. Ich reichte dem Mann meine Hand und wusste nichts anderes zu sagen als *Gracias*. Der Mann schüttelte den Kopf. Keine Ursache. In Juárez kümmern wir uns umeinander. Er klopfte mir auf die Schulter. Setz dich zu deiner Mutter, sagte er per Zeichensprache. Wenn sie wieder okay ist, könnt ihr an meinem Stand im Mercado vorbeischaun. Ich bin dort mit meiner Mutter, wir werden *quesadillas* für euch machen. *Aquí están en su casa*, sagte er und entfernte sich.

I



Ich träume, ich bin in einer dunklen Höhle, der Boden ist übersät mit abgetrennten Armen und Beinen. Ich berühre sie, nehme sie in die Hand, fühle Schmutz und Blut und kalte Haut. Ich suche nach einem Kopf, nach einem Gesicht, nach irgendetwas, was eine Identifizierung der Menschen ermöglichen würde, deren Gliedmaßen hier herumliegen. Ich verlasse die Höhle mit leeren Händen, trete hinaus in eine farblose Landschaft, die Luft scheint stillzustehen. Draußen sagt mir eine Stimme, ich soll einen Wolf in einer nahe gelegenen Höhle aufsuchen. Als ich dort eintreffe, ist kaum noch Licht am Himmel. Ich komme zu einer Felsöffnung, muss die Augen zusammenkneifen, um im Dunkeln etwas zu sehen. Am hinteren Ende der Höhle kann ich vage ein Tier erkennen, das dort im Kreis herumläuft. Bald wird mir klar, dass es ein Wolf ist, der langsam auf mich zukommt, lautlos eine Pfote vor die andere setzt. Ich bin ganz starr vor Angst. Ich schaue mich um und sehe hinter mir meine Mutter, die mir durch Zeichen zu verstehen gibt, dass ich dem Wolf meine Hand hinhalten soll. Ich schaue wieder nach vorn und strecke den Arm aus, hole tief Luft und öffne die Hand. Langsam kommt der Wolf näher und schnüffelt mit seiner Riesenschnauze an meiner Hand. Er sieht furchterregend, aber auch klug aus. Er weicht etwas zurück, um mich anzusehen, und in dem Moment habe ich das

Gefühl, dass mir etwas mitgeteilt wird. Der Wolf kommt wieder näher, stellt sich auf die Hinterbeine und legt mir die Pfoten auf die Brust. Es sind ungewöhnlich große Pfoten, die sich an meiner Brust sehr schwer anfühlen. Der Wolf ist mir nun ganz nahe, sein Gesicht dicht an meinem, als wollte er mir ein Geheimnis verraten. Ich schließe die Augen und spüre seinen heißen Atem an meinem Gesicht, seine nasse, leckende Zunge in meiner Mundhöhle. In dem Moment wache ich auf.

Wir waren unterwegs in die Stadt, rasten durch die kalte, unwirtliche Steppe von New Mexico, als ich von Santiago hörte. Morales muss es mir erzählt haben oder vielleicht auch Hart. Ich rief ihn sofort an. Warum willst du aufhören?, fragte ich, du schaffst die Abschlussprüfung ganz bestimmt. Ich kann nicht, sagte er, dieser Job ist nichts für mich. Es ist besser, nach Puerto Rico zurückzukehren, bei meiner Familie zu sein. Ich erklärte, dass ich seine Entscheidung bedauerte, und wünschte ihm alles Gute. Er bedankte sich und meinte noch, ich solle die Ausbildung für uns beide abschließen. Das versprach ich ihm.

Von all meinen Kollegen war es Santiago, dem ich am meisten Erfolg gewünscht hätte. Er konnte nicht im Gleichschritt marschieren, er achtete nicht auf den korrekten Sitz seiner Uniform, mit seiner Waffe konnte er nicht umgehen, und für die anderthalb Meilen brauchte er deutlich mehr als fünfzehn Minuten. Aber er hatte sich stärker angestrengt als irgendein anderer von uns. Er schwitzte am meisten, brüllte am lautesten. Er war achtunddreißig Jahre alt, Buchhalter aus Puerto Rico, verheiratet und gerade erst Vater geworden. Am Tag zuvor hatte er den Schießstand mit der Tasche voll scharfer Munition verlassen, woraufhin er vor versammelter Mannschaft »I'm a Little Teapot« singen musste. Da er den Song nicht kannte, wurde ihm »God Bless America« vorgeschlagen. Er sang aus voller Kehle, nach jeder Zeile holte er keuchend Luft, in der ein übler Güllegestank von den umliegenden Milchfarmen lag. Wir alle lachten über seinen starken Akzent, über den Text, den er nicht richtig hinbekam, über seine quäkende Stimme und den falschen Gesang.

In der Stadt, beim Bier, erzählte Hart vom Winter in Detroit. Ich kann nicht zurück wie Santiago, sagte er. Scheiße, ver-

dammt. Er starrte in sein Glas. Wisst ihr, was ich vorher gemacht habe?, fragte er. Morales und ich schüttelten den Kopf. Ich war Angestellter einer Autovermietung in diesem gottverdammten Flughafen. Wisst ihr, wie oft ich Leuten die Wagen-schlüssel ausgehändigt habe, die mich keines Blickes gewürdigt haben? Typen, die meine tätowierten Arme anstarrten, als wäre ich ein Gangster, ein armseliger Schwarzer, der außerhalb des Ghettos einen Teilzeitjob gefunden hat. Hart packte sein Bierglas. Aber vor allem habe ich den Detroiter Winter satt.

Er schaute hoch. Wie ist denn der Winter in Arizona so?, fragte er. Morales lachte. Dort, wo wir eingesetzt werden, *vato*, gibt's keinen Schnee, verlass dich darauf. Hart fand das gut. Aber warte nur den Sommer ab, sagte ich. Hast du schon mal sechsundvierzig Grad erlebt? Nee, sagte Hart. Tja, sagte ich, wir werden in der Hitze unterwegs sein, wenn wir die Toten in der Wüste einsammeln. Welcher Idiot spaziert denn bei sechsundvierzig Grad durch die Wüste?, fragte er. Ich leerte mein zweites Glas Bier und erzählte von den Migranten, die nach San Diego und El Paso kamen, bis der Grenzschutz in den Neunzigern alles dicht machte, mit Zäunen und neu rekrutierten Leuten wie uns. Die Politiker dachten, wenn sie die Grenze dicht machen, würde niemand mehr riskieren, in den Bergen und in der Wüste rüberzukommen. Aber das war ein Irrtum, und nun müssen wir uns um die Situation kümmern. Hart hörte nur noch halb zu. Er versuchte, die Bedienung auf sich aufmerksam zu machen, um noch ein Bier zu bestellen. Morales starrte auf den Tisch und sah mich dann an, mit dunklen, tief liegenden Augen. Sorry, sagte ich, wollte euch nicht belehren. Ich habe dieses Zeug an der Uni studiert.

Auf der Rückfahrt zur Akademie saß ich hinten in Morales'

Pick-up. Morales erzählte Hart, der vorn neben ihm saß, von seiner Kindheit an der Grenze in Douglas, von seinen Onkeln und Cousinen auf der mexikanischen Seite. Hart fragte, was es bei ihnen zum Essen gegeben habe, woraufhin Morales von Ziegeneintopf und scharfer Suppe zum Frühstück erzählte, von den Ständen in Agua Prieta, wo man die ganze Nacht *tacos de tripa* bekam. Er erzählte von den Tortillas, die seine Mutter zubereitete, von den Tamales, die seine Großmutter zu Weihnachten machte, und ich lauschte seiner Stimme, den Kopf an der kalten Fensterscheibe, starrte hinaus auf die dunkle Ebene und döste immer wieder kurz ein.

Robles beorderte uns in den Raum mit den Fahrradtrainern. Jeder von uns setzte sich auf ein Gerät. Robles, ganz vorn, stieg auf eine Maschine, die in unsere Richtung zeigte, und gab das Kommando zum Anfahren. Die Beine immer in Bewegung halten, rief er. Wenn ich sage >Stehen<, hebt ihr euren Arsch so lange, bis ich sage, dass ihr euch wieder setzen könnt. Er nickte einem korpulenten Mann namens Hanson in der ersten Reihe zu. Ist das klar, Mr. Hanson? Jawohl, brüllte Hanson, schon jetzt außer Atem.

Robles trieb uns an. Sitzen, brüllte er, die Beine bewegen, stehen. Strengt euch an. Der Körper ist euer Werkzeug, rief er, das wichtigste, das ihr habt. Ein Schlagstock ist nichts, ein Taser ist nichts, selbst eure Pistole ist nichts, wenn ihr schlappmacht, wenn eure Muskeln nicht mehr mitmachen und ihr aufgibt. Der Grenzschutz ist kein Sonntagsspaziergang, das versprech ich euch. Ich selbst habe ein Leben genommen und ein Leben gerettet. Bei meinem ersten Einsatz, den ihr ja auch irgendwann erleben werdet, haben wir in den Gemüesefeldern

bei Yuma eine Gruppe von Salvadorianern entdeckt. Ein Mann lief davon, ich verfolgte ihn, bis ich dachte, meine Beine knicken um. Ich stolperte über aufgeschüttete Erdwälle, die in langen Reihen mit Salat bepflanzt waren, aber ich verfolgte ihn immer weiter, bis wir zu einem Kanal kamen und der Mann sich umdrehte. Er griff mich an, bevor ich reagieren konnte, wir gingen zu Boden und kämpften. Wenn ich aufgegeben hätte, hätte er mich vielleicht getötet. Aber ich habe nicht aufgegeben, sondern mit ihm gerungen, bis ich ihn schließlich über den Rand des Kanals ins Wasser stieß. Der Mann konnte nicht schwimmen, keiner von diesen Leuten kann schwimmen. Eine Stunde später fischten wir an einer Bojenlinie die Leiche aus dem Wasser.

Robles schien seine Umgebung nicht mehr wahrzunehmen, sein Blick war wie nach innen gekehrt. Ein Jahr später, fuhr er fort, verfolgte ich wieder einen Mann, diesmal bis zum Ufer des Colorado. Er rannte ins Wasser und wurde im nächsten Moment von der Strömung fortgerissen. Und wisst ihr was, ich bin ihm hinterhergeschwommen und habe versucht, ihn über Wasser zu halten, obwohl ich literweise Wasser schlucken musste. Ich kann mich nicht erinnern, jemals so erschöpft gewesen zu sein. Diesem Mann habe ich das Leben gerettet, und trotzdem muss ich jeden Tag an den anderen denken, den ich nicht gerettet habe.

Robles schwieg, während wir an unseren Geräten schwitzten und kraftlos in die Pedale traten. Hanson ließ sich ermattet auf den Sattel fallen. Robles, plötzlich wieder hellwach, fixierte ihn. Hoch mit Ihnen, brüllte er. Enttäuschen Sie mich nicht, Mr. Hanson. Sie dürfen nicht aufgeben.